



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Cagots in Frankreich : (Schluß des Artikels in voriger Nummer).

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

activer Politiker Hingebung genug hat, um regelmäßig zu erscheinen und den loseren Massen ein entscheidendes Gegengewicht zu halten, und zweitens, daß in den hervorragenden Persönlichkeiten des Ausschusses Führer gefunden sind, die Vertrauen verdienen und Vertrauen haben, denen es an Besonnenheit und Einsicht so wenig fehlt als an Thatkraft. Inmitten der deutschen Zersplitterung ist dies für jeden künftigen Fall der Noth oder Gefahr etwas Großes. Daß ein solcher Kern so bald nach zehnjährigem Druck und Elend gebildet werden konnte, ist eine erhebende Spur unaufhaltsam reisender nationalpolitischer Kräfte. Und, wie es sein soll, fehlt es auch diesem Kern nicht an einem Kern. Der Nationalvereinspräsident v. Bennigsen — das mag wol einmal constatirt werden — geht aus jeder Versammlung des Vereins wie bloß des geschäftsführenden Ausschusses befestigter in Ansehen und Einfluß, fähiger sowol als wirksamer, größer hervor. Er hat im Verein keinen Nebenbuhler; möge der Himmel fügen, daß er auch keinen Nachfolger braucht.

Die Gagots in Frankreich.

(Schluß des Artikels in voriger Nummer).

Im Jahre 1695 befahl die spanische Regierung den Gemeindebehörden, binnen zwei Monaten sämtliche Gagots aus dem Lande zu jagen. Für jeden noch zurückgebliebenen Gagot hatten sie 50 Dukaten Strafe zu erlegen. In Folge dieses Befehls fielen die Spanier über die Gagots her und trieben sie sämtlich über die Grenze. Da aber die Franzosen, gegen einen solchen Einfall auf ihrer Hut, dem gehezten Volke den Uebertritt auf französisches Gebiet wehrten, so mußten ganze Haufen derselben in den ungestlichen Schluchten der Pyrenäen eine Zuflucht suchen, woselbst dann natürlich der größte Theil entweder dem Hunger und der Kälte, oder den wilden Thieren erlag. Bei dieser Austreibung nöthigte man sie, Hände und Füße zu bedecken, weil man der Ueberzeugung war, daß das Gras und der Boden, den sie beträten, sowie die Gegenstände, die sie berührt, vergiftet werden würden. Doch scheinen noch immer manche Gagotfamilien in Spanien zurückgeblieben, oder dahin zurückgekehrt zu sein, denn auch nach dieser Zeit ist noch von Gagots in Spanien die Rede.

Rechtfertigten aber, so ist man zu fragen genöthigt, die Gagots diesen Abscheu, diese Furcht? waren sie wirklich Aussägige? Keineswegs; nicht die geringste Spur des Aussages oder einer ähnlichen Krankheit zeigte sich an ihnen. Gelehrte Aerzte stellten zu verschiedenen Zeiten Untersuchungen mit ihnen an, um den Ungrund des Volksaberglaubens zu beweisen. So ließen z. B. im Jahre 1600 die Wundärzte des Königs von Navarra zwei und zwanzig Gagots beiderlei Geschlechts, lauter jungen und gesunden Leuten, zur Ader, um durch Untersuchung des Blutes derselben die Hitze zu erklären, welche deren Körper besitzen sollte. Allein ihr Blut unterschied sich in nichts von dem anderer Menschen. Nach den Berichten jener Aerzte waren die Gagots schöne Leute von mächtigem Körperbau, mit frischer Gesichtsfarbe, graublauen Augen von etwas schwermüthigem Ausdruck, und ein wenig dicken, doch wohlgeformten Lippen. Auch jetzt noch zeigen ihre Nachkommen in Frankreich dieselbe Eigenthümlichkeit. Von der Rüstigkeit, die sie noch in dem hohen Alter, das sie erreichen, bewahren, erzählt Dr. Guyon, der am unparteiischsten und gründlichsten in seinen Untersuchungen war und sich viel mit ihnen beschäftigte, mancherlei Beispiele. So traf er z. B. in einer Familie einen Mann und Frau, beide von einundsiebzig Jahren, Kirschen pflückend an, während eine andere Frau von dreiundachtzig Jahren, mit ihren Enkeln spielend, im Grase lag.

Derselbe Dr. Guyon, und mit ihm auch noch andere Aerzte, machten den übeln Geruch, mit welchem die Gagots behaftet sein sollten, zum Gegenstande ihrer Untersuchungen, konnten aber auch hier nichts Ungewöhnliches entdecken. Nur die Ohren waren von denen der übrigen Menschen etwas verschieden. Dieselben waren nämlich nach den Berichten jenes Arztes rund und knorpelig; das Ohrläppchen fehlte; die Ohren der meisten Gagots wenigstens hatten diese Gestalt. Die Aerzte fügten ihrem Berichte bei, daß sie nicht einsehen könnten, wie dieser Unterschied der Ohren einen Grund zur Verfolgung und Verabscheuung der Gagots abgeben könne. In geistiger Beziehung seien sie so gut wie andere Menschen befähigt, sei es ein kirchliches, sei es ein Staatsamt zu bekleiden. Diese Berichte erwähnen noch einige auf die Gestalt der Ohren der Gagots sich beziehende Thatsachen. So liefen den Gagots, die in die Städte kamen, die Kinder blökend nach, als Anspielung auf die Aehnlichkeit, welche deren Ohren mit denen der Schafe hatten, welchen sie die Schäfer in einigen Gegenden abzuschneiden pflégten. Aehnlich ist ein anderer Vorfall: Ein hübsches Gagotmädchen, dem die Natur eine schöne Stimme verliehen, hatte um die Erlaubniß gebeten in der Kirche im Chor mitzingen zu dürfen. Der Orgelspieler, mehr Musiker als bigotter Katholik, hatte ihr diese ertheilt. Kaum entdeckte jedoch die Gemeinde, daß die schöne Stimme von einer Gagotin ausgehe, als sie das arme Mädchen aus

der Kirche jagte und ihr gebot, sich an ihre Ohren zu erinnern und nicht wieder das Heiligthum durch ihren Gesang zum Preise des Höchsten zu entweihen.

Gleichen Erfolg wie alle Versuche den Gagots eine bessere Stellung in der Gesellschaft zu verschaffen hatten auch die Untersuchungen und Berichte des Dr. Guyon. Denn obschon er überzeugend dargethan, daß ganz und gar kein physischer Grund vorliege, aus welchem den Gagots die gleichen Rechte mit der übrigen Welt verweigert werden sollten, so konnte er doch Leute nicht überzeugen, die sich nicht überzeugen lassen wollten, ja wie fast stets in solchen Fällen, steigerte sich der Abscheu immer mehr und ward am heftigsten kurz vor der großen französischen Revolution. Selbst bei den gebildeten Leuten jener Zeit war das Vorurtheil nicht auszurotten. Im Jahre 1780 ungefähr lebte zu Lourbes ein Abbé mit Namen d'Abedos, der Bruder des Herrn vom benachbarten Schlosse. Obgleich er für seine Zeit eine sehr gute Erziehung genossen und weite Reisen gemacht hatte, außerdem auch ein gefühlvoller und in jeder Weise toleranter Mann war, so besaß er doch einen so grenzenlosen Abscheu vor den Gagots, daß er sie sogar bis in die Kirche damit verfolgte und von der Kanzel aus gegen sie eiferte. Als unter Andern ein halbblinder Gagot eines Tages in der Kirche stolperte und dabei das vor dem Abbé hergetragene Rauchfaß berührte, ließ er ihn hinausjagen, und verbot ihm das Gotteshaus je wieder zu betreten. Höchst merkwürdig ist es, daß gerade der Bruder dieses bigotten Geistlichen, der Seigneur von Lourbes, ein Gagotmädchen zur Frau nahm. Auf's Aeußerste darüber aufgebracht, leitete jener gegen seinen Bruder einen Proceß ein, durch den dieser, in Folge der alten, in Bezug auf die Gagots noch bestehenden Gesetze, seine Besitzungen verlor, da er sich zum Gagot erniedrigt habe. Bis auf den heutigen Tag sind die Nachkommen jenes Herrn von Lourbes einfache Bauern auf den Ländereien, die einst ihren Vorfahren zugehörten.

Noch bis in unsere Zeit herein hat sich das Vorurtheil gegen die Gagots mehr oder weniger erhalten, und die Landbewohner wissen gewöhnlich genau, wessen Vorfahren Gagotischer Abkunft gewesen. Vor noch nicht langen Jahren ließ in der Bretagne ein Mädchen, die zwei Liebhaber, beide Gagotischer Herkunft, hatte, deren Stammbäume durch einen Notar untersuchen, und reichte dem ihre Hand, der das wenigste Gagotblut besaß. Ueberhaupt scheint in der Bretagne das Vorurtheil stärker gewesen zu sein als sonst wo. Es ist noch nicht gar zu lange her, daß ein Bretagischer Bäcker, der ein Mädchen heirathete, dessen Gagotische Abstammung bekannt war, seine sämmtliche Kundschaft dadurch verlor. Pathe und Pathin eines Gagotkinds wurden nach den Bretagischen Gesetzen ebenfalls Gagots, wenn nicht das Kind binnen

einer bestimmten Frist starb. Eine höchst seltsame Einrichtung war dagegen die, daß die Gagots auf jeden Laib Brod ein Recht hatten, der auf der oberen Seite und mit dem angeschnittenen Theile nach der Thür zu lag. Erblickten sie in einem Hause einen in dieser Weise hingelegeten Laib Brod, so waren sie berechtigt einzutreten und denselben mitzunehmen. Vor ungefähr dreißig Jahren noch hing in einer Bretagnischen Kirche (grade wie sogar noch jetzt in der Theinkirche in Prag die Hand eines Kirchenräubers aufgehängt ist) in der Nähe der Stadt Quimperle, das Skelet einer Hand. Es sollte dies die Hand eines reichen Gagots sein, der zu Anfang der Regierung Ludwigs des Sechzehnten es gewagt hatte, Weihwasser aus dem gewöhnlichen Becken zu nehmen. Ein alter Soldat hatte dies wahrgenommen und legte sich auf die Lauer. Als der Frevler sich nun wieder in böser Absicht dem Weihwasserbecken nähete, hieb er ihm die Hand ab und hing sie blutend als Sühnopfer für den beleidigten Heiligen in der Kirche auf.

Den Bretagnischen Gagots erschien ihr Name höchst schimpflich; daher kamen sie in einer Bittschrift darum ein, nicht mehr Gagots, sondern Melandrin's genannt zu werden. Noch heutigen Tages ist der Name „Gagots“ ihnen verhaßt, und sie haben es lieber, wenn man sie Melandrin's nennt.

Unter den vielen Thatsachen, die vom dreizehnten bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts den Abscheu gegen die unglückliche Race (mögen sie nun in den Pyrenäendistricten Gagots oder Gabets, Caqueaug in der Bretagne oder Bagueros in Asturien heißen) beweisen, wollen wir nur noch einige anführen, die zugleich zeigen, wie nach und nach die Geseze auf die Seite der Unterdrückten traten und ihnen Rechte einräumten. Zu Biarritz lebte um's Jahr 1718 ein reicher Müller, Etienne Arnauld mit Namen, der ein Gagotmädchen aus diesem Orte zur Frau nahm. Etienne Arnauld, der wohlhabendste Mann in der ganzen Gemeinde, sah keinen Grund, warum er in der Kirche mit seiner jungen Frau an der Thür stehen, und in der Gemeinde kein öffentliches Amt bekleiden sollte. Er richtete demzufolge eine Bittschrift an die gesetzlichen Behörden, des Inhalts, daß es ihm und seiner Frau doch erlaubt werden möchte, in der Kirche auf der Gallerie unter den übrigen Einwohnern zu sitzen, mit denen er auch Gleichstellung in bürgerlicher Beziehung beanspruche. Der Baillie (oberste Gerichtsperson) von Labourd schlug ihm dies ab. Gegen dieses Erkenntniß jedoch kam Etienne Arnauld ein und verfolgte überhaupt sein Recht sehr nachdrücklich. Darauf hin hielt die Einwohnerschaft von Biarritz, hundertfünfzig Köpfe stark, unter freiem Himmel eine Versammlung, in der sie das Benehmen des Baillie vollkommen billigte und ihren Sachwaltern volle Macht gab, die Sache der reinen Race gegen jenen Fremden zu vertheidigen, der durch seine Heirath aus der Gesellschaft ausgeschlossen sei.

Ungeachtet dieser Kundgebung richteten sie nichts aus. Der Proceß ging durch alle zuständigen Gerichtsbehörden und endigte mit einer Appellation an den obersten Gerichtshof in Paris, der zu Gunsten des Müllers Etienne Arnauld und gegen den Baskischen Aberglauben entschied.

Natürlicherweise waren die Bewohner von Biarritz über diese Niederlage und den Eingriff in ihre vermeintlichen Rechte im höchsten Grade aufgebracht, und so kam es denn, daß wenige Jahre später ein Zimmermann, Miguel Legaret, der, Gagotischer Abkunft verdächtig, sich unter die anderen Leute gesetzt hatte, vom Abbé und zwei Schöppen des Kirchspiels aus der Kirche geworfen wurde. Legaret, der sich bei dieser Gelegenheit tapfer mit einem Messer vertheidigte, wandte sich um Schutz an die Geseze. In Folge dessen ward der Abbé und seine beiden Helfershelfer dazu verurtheilt, an der Kirchthür knieend nach der Messe ein Bekenntniß der Reue vorzulesen. Gegen dieses Erkenntniß appellirten sie an das Parlament von Bordeaux, doch mit keinem besseren Erfolg, als weiland die Gegner des Müllers Etienne Arnauld. Legaret erhielt die Erlaubniß, sich in der Kirche hinzusetzen, wo es ihm beliebte. Diese Vorfälle zeigten den Einwohnern von Biarritz, daß einem lebenden Gagot sonach gleiche Rechte wie den andern Menschen zugestanden seien, doch mit einem todten Gagot war es ihrer Meinung nach eine andere Sache. Deshalb gaben sie sich lange Zeit die größte Mühe, ihren Begräbnißplatz wenigstens von Gagots frei zu erhalten. Allein ebenso beharrlich versuchten die Gagots den Begräbnißplatz zu einem gemeinschaftlichen zu machen. Die reine Race nahm als Beweis das alte Testament zu Hilfe und bezog sich auf den König Afsa (2. B. der Chronik 26. Kap. 23. Vers), der als Aussägiger auf dem zur Grabstätte der Könige gehörigen Felde, nicht in dieser selbst beerdigt worden sei. Auf die Gegenbehauptung der Gagots, daß sie gesund und rüstig und nichts weniger als aussägig seien, führte man das schon früher erwähnte Argument an, daß der Aussag doppelter Natur sei, wahrnehmbar und nicht. Witten die Gagots an der letzten Art, wer konnte dann behaupten, ob sie wieder davon befreit seien? Trotz dieser Beweise blieben die Gagots hartnäckig bei ihrer Forderung eines gemeinschaftlichen Begräbnißplatzes stehen. Eine Gagotfamilie, Belone mit Namen, fing deshalb einen Proceß an, der nicht länger als zweiundvierzig Jahre dauerte. Obschon endlich der Bescheid dahin lautete, daß der Pfarrer von Biarritz für jeden Gagot, der nicht auf dem allgemeinen Begräbnißplatze beerdigt werde, eine Strafe von hundert Livres zu erlegen habe, so half dies doch nicht viel; denn die Einwohner entschädigten den Pfarrer für diese Geldbuße.

Monseigneur de Romagne, Bischof von Tarbes (Departement Hautes-Pyrénées), der 1768 starb, bot ihnen die beste Gelegenheit sich in staatsbürger-

licher Beziehung mit den übrigen Menschen gleichzustellen, indem er zuerst ihnen erlaubte ein kirchliches Amt zu bekleiden. Doch kaum sollte man es für möglich halten, daß es unter ihnen Leute gab, die so beschränkt waren, daß sie ein ihnen angebotenes Amt ausschlugen, aus dem einzigen Grunde, weil, wenn sie auf diese Weise ihre Gleichstellung erlangt hatten, sie dieselben Abgaben entrichten mußten, wie Andere, anstatt des geringeren Rancale oder der Kopfsteuer, die von jedem Cagot erhoben wurde. Hier sei noch bemerkt, daß der, welcher diese Abgabe eintrieb, das Recht hatte, in jeder Cagotwohnung ein Stück Brod für seinen Hund in Anspruch zu nehmen.

An manchen Orten machte es sich noch in diesem Jahrhundert nöthig, daß der Archidiaconus des Districtes, von seinen sämtlichen Geistlichen gefolgt, durch die kleine, besonders für die Cagots eingerichtete Kirchthür ziehen mußte, um den Aberglauben zu vernichten, der noch immer das Volk abgeneigt machte, selbst im Gotteshause mit den Cagots in Berührung zu kommen. Einst spielte ein Cagot der ganzen in der Kirche anwesenden Gemeinde zu Verroque einen fatalen Streich. Während nämlich, wie erwähnt, der größte Theil der Einwohner voller Andacht der Messe beimohnte, verschloß er das große Thor der Kirche, steckte, um die Anwendung eines zweiten Schlüssels unmöglich zu machen, Rieß in das Schloß, und hatte nun die Genugthuung, das stolze Volk vom reinen Blute gebückten Hauptes durch die niedrige Thür der verabscheuten Race herausziehen zu sehen.

Manches Gute brachte die große französische Revolution durch die im Volke herrschende Gährung auch in Bezug auf die Cagots hervor. Der intelligentere Theil der Bevölkerung suchte auf jede Weise das Vorurtheil gegen die Cagots zu überwinden. Diese benutzten die große Bewegung auf eine andere Weise zu ihrem Vortheil; sie bemühten sich nämlich alle Documente und schriftlichen Beweise über ihre Paria-Abkunft zu vernichten, und es gelang ihnen dies auch in vieler Beziehung. Doch viel hat es ihnen nicht genützt; denn wenn auch die schriftlichen Nachrichten mangelhaft sind, so ist doch die mündliche Ueberlieferung geblieben und bezeichnet diese oder jene Familie als Cagots.

An den verschiedensten, oft ungereimtesten Hypothesen in Bezug auf ihre Herkunft, in der natürlich die Verachtung und der Abscheu, mit dem man sie betrachtete, ihren Grund hatten, hat es nicht gefehlt. Einige Gelehrte behaupten: Der Widerwille, der sich gegen die Cagots äußere, sei in einer Zeit entstanden, als der Aussatz noch eine in furchtbarer Weise vorherrschende Krankheit gewesen. Nun seien die Cagots mehr als andere Menschen einer Hautkrankheit ausgesetzt, die in manchen ihrer Symptome, wie z. B. in einer todtenähnlichen weißen Gesichtsfarbe sowie Anschwellung des Kopfes und der

Extremitäten, dem Aussage gleiche. Zwar sei streng genommen der Aussag selbst nicht ansteckend, die aussagähnliche Krankheit der Gagots jedoch eine erbliche, und es wäre daher ebenso vernunftgemäß als gerecht, alle gemischten Heirathen zu verhindern, um nicht jenes Geneigtsein zu diesem schrecklichen Uebel noch weiter zu verbreiten. Andere wiederholten die Ansicht, daß die Gagots Abkömmlinge der zur Arianischen Lehre sich bekennenden Westgothen seien, die nach ihrer Niederlage durch den Frankenkönig Chlodwig, im Jahre 507 n. Chr. die Erlaubniß erhalten hätten in Septimanie, dem späteren Languedoc und Guyenne, unter der Bedingung zu bleiben, daß sie ihre Ketzerei abschwören und sich für alle Zeiten von anderen Menschen entfernt halten sollten. Diese Annahme ihrer gothischen Abkunft gründet sich auf den durch Herleitung des Namens geführten, etwas oberflächlichen Beweis. Der Name Gagots sei nämlich entstanden aus chiens Gots, cans Gots (canes Gothici) — Gothische Hunde.

Diese beiden Ansichten gehören noch zu den vernünftigeren; weniger Anspruch auf Glaubwürdigkeit und Logik haben andere. So behaupten z. B. Manche: obschon wohlgestaltete Leute, tüchtige Arbeiter und in allen mechanischen Arbeiten geschickt, trugen die Gagots doch in ihrem Gesicht den Grund ihrer Verabscheuung, die sie außerdem auch durch ihre Handlungen rechtfertigten. Denn ihre Augen besäßen die Jettatura, oder den scheelen Blick; ihr Charakter aber sei grausam, tückisch und hinterlistig. Es rühre dies ganz natürlich von ihrem Vorfahren Gehasi, Elias Diener, gerade sowie auch die Anlage zum Aussage her. Daß sie Abkömmlinge von Saracenen seien, war eine andere Ansicht. Zur Bestätigung derselben trug der vorherrschende Glaube bei, daß alle Gagots einen schrecklichen Geruch verbreiteten. Die Longobarden waren ebenfalls ein übelriechender Stamm, wenigstens standen sie bei den Italienern in diesem Rufe. Dies bezeugt der Brief des Papstes Stephan an Karl den Großen, in welchem er diesem abrieth, Bertha, die Tochter des Longobardenkönigs Desiderius zur Frau zu nehmen. Da nun die Longobarden, die sich ihrer morgenländischen Abkunft rühmten, mit einem üblen Geruche behaftet waren, so konnte nichts natürlicher und folgerichtiger sein, als daß die Gagots, da sie mit einem üblen Geruche behaftet, auch morgenländischer Abkunft waren. Gleich richtige und überzeugende Beweise waren folgende: die Saracenen jagten die Gothen aus Spanien; daher hießen sie chiens oder chasseurs des Goths, woraus der Name Gagots entstand. Ferner: die Saracenen waren Mohammedaner und als solche verpflichtet, sich siebenmal täglich zu baden; nun trugen die Gagots als Abzeichen einen Entensfuß; die Ente hielt sich viel im Wasser auf, der Entensfuß sollte also an den Gebrauch der Mohammedaner, sich oft zu baden, erinnern. Der allgemeine

Widerwille, mit welchem man auch die Juden betrachtete, hatte namentlich in der Bretagne den Glauben vorherrschend gemacht, daß die Gagots jüdischer Abkunft seien. Wieder wurde der unangenehme Geruch, den sie verbreiten sollten, und an dem auch die Juden litten, als Beweis gebraucht. Um noch mehr Beweise zu haben, scheute man sich nicht, die widersinnigsten und unvernünftigsten Gebrechen ihnen anzudichten. So versicherte man, z. B. daß dem Körper eines jeden Gagot am Charfreitage Blut entströme; dies that zur Genüge dar, daß sie jüdischer Abkunft waren, denn am Charfreitage hatten die Juden Christi Blut vergossen. Was war natürlicher, als daß sie vom Himmel in gleicher Weise gestraft wurden? Dazu kam noch, daß die Gagots ausgezeichnete Zimmerleute waren, ein Umstand, der bei den Bretaguern als neuer Beweis galt, denn die Juden hatten ja das Kreuz gezimmert.

Als die Auswanderung der Bretagne nach Amerika begann, da zogen die gemißhandelten Gagots zu ganzen Schaaren nach dem fremden Lande, in welchem sie, unbekannt, von dem Vorurtheile nicht zu leiden hatten. Doch auch in dieser haufenweisen Auswanderung fand das Volk einen neuen Beweis ihrer Abstammung von Abraham und seinem nomadischen Stamme; auch der vierzigjährige Zug der Israeliten in der Wüste, und sogar der geplagte ewige Jude mußten dazu dienen, das ruhe- und rastlose Wesen der Gagots, sowie ihre Liebe zur Veränderung als von ihren Vorfahren ererbte Gewohnheiten zu erklären. Es ist merkwürdig, wie sinnreich man in Auffindung immer neuer Beweise war. Die Juden, sagte man, trieben Zauberkünste (2. Buch Moses Kap. 7—10), die Gagots thun es ihnen hierin nach: sie verkaufen den Seeleuten mit Wind gefüllte Beutel, behexen junge Mädchen, daß diese sich in sie verlieben, und treiben allerlei übernatürliche Künste. Allerdings galten auch noch im vierzehnten Jahrhundert für Juden und Gagots dieselben Verordnungen und Bestimmungen, und sogar im Namen war kein Unterschied. Allein gegen die jüdische Abkunft der Gagots spricht einmal ihre Gesichtsbildung, und dann auch ihre auffallende Andacht und Gewissenhaftigkeit bei Ausübung aller Ceremonien der katholischen Kirche.

Eine andere, gar nicht unwahrscheinliche Annahme ist die, daß sie Abkömmlinge von unglücklichen, mit Kröpfen (goîtres) versehenen Individuen sind. Da auch jetzt noch in den Pyrenäenthälern diese Krankheit ganz ungewöhnlich ist, so läßt sich wol der Abscheu erklären, welchen man vor solchen mit diesem Uebel behafteten Leuten hatte, ein Abscheu, der so groß war, daß er sich sogar noch auf ihre Nachkommen erstreckte. Man hat versucht das Wort goître von Got oder Gott herzuleiten, aber wol mit Unrecht. Ihr anderer Name aber, Crestinas, hat Aehnlichkeit mit Gretin. Dieselben Symptome von Geisteschwäche wie bei diesen zeigten sich bei den Gagots, so daß man doch

zu der Annahme geführt wird, der Widerwille gegen sie sei aus einem dergleichen körperlichen Gebrechen entstanden. Verschiedenen Berichten zufolge soll jedoch ihre Krankheit mehr die Gestalt eines heftigen Deliriums, das zur Zeit des Neu- und Vollmondes sich einstellte, als geistiger Schwachsinigkeit gehabt haben. Trat diese Zeit ein, dann ließen sie ihre Arbeit im Stich und setzten durch die tollsten Streiche die ganze Gegend in Schrecken. Fortwährende und heftige Bewegung hielt man für das beste Mittel, diese Wuthausbrüche zu lindern. In dem Verlangen nach rascher Bewegung glich der Anfall der neapolitanischen Tarantella, während er durch die wahnsinnigen Handlungen, welche die Betroffenen verübten, mit der nordischen Berserkerwuth Aehnlichkeit hatte. Besonders in Bearn sollten diese Ausbrüche der Wuth sehr gefürchtet sein, so daß, wenn die Zeit herankam, zu welcher die Gagoutelle, wie man die Krankheit nannte, eintrat, die übrigen Landbewohner sich kaum aus ihren Häusern wagten. Hierher gehört noch eine recht hübsche Uebersetzung: Ein Bearner hatte eine Gagotin zur Frau; stellten sich nun bei dieser die ersten Symptome der Gagoutelle ein, so bläuetete er sie, um sie in einen Zustand heilsamer Transpiration zu versetzen, so lange weidlich durch, bis sie vollständig ermattet und erschöpft war, und sperrte sie dann ein, bis der Mondwechsel eingetreten. Hätte er nicht stets solche energische Mittel in Anwendung gebracht, wer weiß was Alles hätte passiren können, sagte das Volk.

Aus der Vergangenheit eines schlesischen Klosters.

Monumenta Lubensia, herausgegeben von Dr. W. Wattenbach, Königlichem Provinzialarchivar. Der Königlichen Universität zu Breslau bei der Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens überreicht vom Königlichen Provinzialarchiv für Schlesien. Breslau, Joseph May und Comp. 1861.

Am Strande der Oder, von der wir zugestehen müssen, daß sie an Ufer-
 Schönheiten so arm ist, wie kein anderer Strom Deutschlands, bietet sich doch,